

Zeitschrift:	Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band:	61 (1967)
Heft:	2
Anhang:	Dein Reich komme : evangelische Beilage zur Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wort und Gebärde in Seelsorge und Gottesdienst (Fortsetzung)

3. Lautsprache und Gebärdensprache beim Taubstummen (Gehörlosen)

Der erste Mensch, der einen Tauben sprechen lernen konnte, war der spanische Mönch Pedro da Ponce. Das war etwa um das Jahr 1560. Aber es dauerte noch zweihundert und mehr Jahre, bis diese Kunst, den Taubstummen sprechen zu lernen, bekanntgeworden war und sich allgemein durchgesetzt hatte. Die ersten tauben Kinder, die in der Schweiz sprechen lernten, waren die Brüder Muralt — im Jahre 1777 — bei Pfarrer Keller in Schlieren. Und erst vor hundertvierzig Jahren — 1826 — nahm die Zürcher Blindenanstalt die ersten taubstummen Kinder auf.

Aber auch bevor Taubstumme sprechen lernen konnten, gab es immer einzelne Taubstumme, die lesen und schreiben konnten. Und geschriebene Sprache ist natürlich auch Sprache.

Heute lernen fast alle tauben Kinder in einer Schule sprechen, lesen und schreiben. Bis zum Schulaustritt — besonders wenn sie noch die Oberschule besuchen — können sie ganz ordentlich sprechen und nicht allzu schwere Bücher lesen.

Wenn sie unter die Hörenden kommen, etwa nach dem Schulaustritt in der Lehre, so gibt es allerdings oft eine Enttäuschung. In der Taubstummenschule haben einen alle verstanden. Unter den Hörenden an der Lehrstelle ist das nicht gleich; viele haben Mühe. Darum ziehen sich manche jungen Gehörlosen wieder von den Hörenden zurück. Sie gehen lieber in den Gehörlosenverein...

Und was passiert dann — sehr oft? Sie fangen an zu g e b ä r d e n. Sie «plaudern» mit den Händen und sprechen ohne Stimme. Sie gebärden mehr als kleine, taubstumme Kinder, die noch nicht sprechen können. Lehrer und Eltern sind entsetzt — aber das nützt nichts.

Im Jahre 1900 passierte etwas ganz Merkwürdiges. In Paris waren zwei große Tagungen, um über Laut- und Gebärdensprache zu verhandeln. In einem Saal kamen die Taubstummenlehrer zusammen, im andern Saal — Wand an Wand — der Internationale Taubstummenverband. Die beiden Kongresse konnten sich nicht einigen. Mit allen gegen 8 Stimmen beschlossen die Taubstummenlehrer, nur in der «reinen Lautsprachmethode» zu unterrichten und jegliche Gebärden zu vermeiden und zu verbieten. Die Taubstummen selber verlangten, daß man sich auch der Gebärde bediene — auch in der Schule!

Es ist heute noch so: Die Schulen, besonders in Deutschland (und in der Schweiz) sind heute noch streng gegen die Gebärde. Aber die Gehörlosen selber benutzen in ihren Vereinen die Gebärde mindestens so viel wie die Lautsprache.

Und darüber wird viel gestritten!

4. Echter oder falscher Gegensatz?

Die (deutschen) Taubstummenlehrer behaupten seit 180 Jahren: «Wer gebärdet, kann nie die Lautsprache lernen.» Darum ist in der Taubstummenschule das Gebärden verpönt (verboten).

Aber noch nie — oder doch fast nie — hat sich jemand die Mühe genommen, diese Behauptung zu überprüfen. Sie scheint so einleuchtend, daß niemand auf den Gedanken kam: Jede Behauptung muß zuerst b e w i e s e n werden.

Dabei wäre es so leicht: Man müßte nur ins fernere Ausland gehen. In England, in Skandinavien, in den USA brauchen viele Taubstummenschulen Wort, Gebärde und auch das Finger-Alphabet. Auch an der einzigen Hochschule für Gehörlose, dem Gallaudet-Institut in Washington, wird n i c h t in der reinen Lautsprache unterrichtet!

Und die tauben Kinder lernen mindestens so gut sprechen wie unsere Kinder —

schreiben können sie aber oft eher noch etwas besser. (Ich denke dabei besonders an die nordische Simultan-Methode.)

Es ist also nichts mit der Behauptung von Samuel Heinicke! Die Erfahrung hat gezeigt, daß sie nicht stimmt.

Ich will mich damit — ich bin ja Pfarrer, nicht Lehrer — nicht in die Diskussion der Lehrer einmischen. Sie mögen ihren Weg selber suchen und finden.

Aber ich habe ein gutes Gewissen, wenn ich im Gottesdienst und in der Seelsorge neben dem Wort auch die Gebärde benutze.

5. Vom Wert der Gebärde in Seelsorge und Gottesdienst

a) Seelsorge

Wenn ein Gehörloser zu mir in die Sprechstunde kommt oder ich ihn besuche, so spreche ich so weit wie möglich in Lautsprache. Wenn wir zusammen eine wichtige und schwierige Frage besprechen wollen, so brauchen wir die Lautsprache. Der Gehörlose muß von den Lippen ablesen können und meine Worte und Sätze verstehen.

Ein Beispiel: Ein gehörloses Paar, das vor der Hochzeit steht, kommt zu mir. Wir sprechen «über die Kinder». Werden ihre Kinder hören oder gehörlos sein?

Dann muß ich den Mann und die Frau fragen: «Haben Sie schwerhörige oder taube Verwandte? Wie haben Sie das Gehör verloren? Durch Hirnhautentzündung? Oder sind Sie taub geboren?» In unserem Fall zeigt sich: Der Mann ist gehörlos geboren. Die Frau hat das Gehör aber erst später durch Krankheit verloren. Dann kann ich die beiden beruhigen: «Alle Ihre Kinder werden sicher hörend sein.»

Ich kann mir nicht vorstellen, daß es möglich wäre, ein derartiges Gespräch nur mit Gebärden zu führen.

Das gleiche gilt auch für die meisten biblischen Fragen. Die Bibel ist ein Buch, das in Sprache, in Lautsprache, geschrieben ist. Man kann das meiste nicht in die Gebärde übersetzen.

Aber etwas ganz anderes ist, wenn ein Gehörloser ganz traurig mit einem schweren Kummer zu mir kommt.

Ich kann wohl zu ihm sagen: «Sie haben sehr schwer. Das tut mir sehr leid. Aber Gott will Ihnen helfen, wenn Sie beten.» Aber meine Worte laufen ab wie Regentropfen an einem neuen Regenmantel.

Wenn ich jedoch das gleiche sage, aber noch die Gebärde dazu mache, so dringen meine Worte — so Gott will — in sein Herz.

Weshalb? Die Gebärde weckt das Gefühl des Gehörlosen.

Ich halte es darum so: Besprechen wir eine Sache des Kopfes (des Verstandes), so spreche ich mit meinen Gemeindegliedern und brauche kaum Gebärden (eher noch Papier und Bleistift). Geht es um eine Sache des Gemütes (des Gefühls) oder des Willens, so werde ich neben dem Wort auch Gebärden brauchen. Die Gehörlosen sind fast alle sehr froh, wenn ich nicht nur mit dem Mund spreche.

Natürlich ist es auch noch sehr wichtig, wie gut geschult ein Gehörloser ist: bei einem früheren Schüler der Oberschule brauche ich kaum Gebärden, bei einem früheren Schüler von Wabern, Turbenthal oder Bremgarten brauche ich viele.

b) Gottesdienst

Alle bekannten Gehörlosen-Seelsorger in der ganzen Welt brauchen Wort und Gebärde miteinander im Gottesdienst (ich weiß das, weil ich Vorstandsmitglied des Internationalen Vereins der evangelischen Gehörlosen-Seelsorger bin und viele Taubstummen-Pfarrer der ganzen Welt kenne). Wir sagen unsere Predigt langsam, deutlich und in einfachen Sätzen. Dazu machen wir für die wichtigen Wörter noch die Gebärden mit den Händen — einige machen mehr, einige weniger Gebärden. In England, Skandinavien und Amerika braucht man auch noch sehr oft das Finger-Alphabet für schwierige Wörter und Eigennamen. (Das ist sehr praktisch — schade, daß wir es nicht kennen.)

Eduard Kolb, Pfarrer
(Schluß folgt)